

Sasa Hanten-Schmidt

Tutorial für High Performer: Geldwäsche auf dem Kunstmarkt – Eby legt vor

Claudia Holzinger „SASA“, 2022



Früher, in einer übersichtlichen Welt, da gab es gemalte Bilder, abwertend Flachware genannt, und es gab Skulpturen, zum Beispiel einen Mann auf einem Pferd. Fotokunst ist da schon schwerer zu begreifen. Aber Installationen und Performance sind endgültig nicht gerade barrierefreie Kunstformen. Eby weiß seit einem Psychotest in der Bravo 1996, dass in ihm ein High Performer steckt, und stößt frohlockend in den Markt nicht verkörperter Kunst vor. Neben seinen Plänen wirken NFTs nachgerade solide.

Der allgemeine Kunstzirkus bewegt sich unterdessen wie in Zeiten vor der Pandemie rastlos nach Basel, nach Venedig und – wenn auch mit Erklärungsnot – sogar nach Kassel; und, weil alles irgendwann wiederkommt, demnächst auch wieder nach Köln. Denn Eby haucht der alten Kunstmetropole Leben ein. Mit Haarspray und Filterkaffee.

Waschen und Legen

„Können wir unseren Jour fixe auf Dienstag verlegen?“, eröffnet Eby mir Sonntagabend am Telefon. Seit meine Mutter tot ist, hebe ich ab, auch wenn „Anonym“ auf dem Display steht. Warum habe ich diese produktive Gewohnheit aufgegeben? Unproduktive Muster wiederholen sich doch auch. Aber für heute ist es zu spät. Ich kritzele „Warum?“ auf meinen Dudelblock, während Eby eigenartig jubelnd mitteilt, er müsse gleich morgen zum Friseur. „Montags?“, gebe ich mich zugeknöpft. „Da haben die doch alle zu! Das ist so fix wie ... wie (warum bringt mich dieser Mann immer zum Stottern?) ... wie: Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen. So fix ist das, wie sonntags der Italiener zuhat, nicht wegen Gott, sondern wegen der Mama, aber das ist ja auch irgendwie dasselbe. Ob es freitags Fisch gibt wegen Jesus oder aus einem anderen Grund, den ich nicht kenne, frage ich mich. Warum überhaupt hat der Friseur montags zu? Jedenfalls wohl nicht, weil er sich für Kunst interessiert, denn Museen und Galerien haben montags traditionell ebenfalls geschlossen. Diese Koinzidenz ist doch erklärungsbedürftig. Was verbindet Friseure und Kunstleute? Hallo, bist du noch da?“ „Und wie ich da bin, ich bin voll da! Ich habe die Verbindung hergestellt!“, triumphiert er. „Komm mit und ich zeige es dir!“ Wie immer geht es jetzt ganz schnell, und welche Verbindung das wohl wieder ist, werde ich erst viel später erfahren: „Um 11 holt dich das Negertaxi ab.“ Empört protestiere ich gegen die Wortwahl, aber Eby belehrt mich, der Fahrer nenne sich selbst so, das sei nämlich „ur-woke“ und sein „USP“. Das sei nicht der Paketdienst, sondern sein Unique Selling Point, quasselt Eby governantenhaft weiter. Stell dir vor, ein politisch unkorrektes Taxi, das bringe so krass kostenlose PR, von dem könne ich noch sehr viel lernen. Er, Eby, natürlich auch, aber er selbst lerne ja am meisten von seiner geliebten Frau Giselle, meine Fresse sei das eine Meisterin, nein eher seine Inspiration, „die ist voll die Muse, verstehst du?“ „Ach“, sage ich loriothhaft und versuche herauszubekommen, was auf mich zukommt: „Was soll ich denn beim Friseur? Warum denn überhaupt mit dem Taxi? Dein Friseur ist doch quasi mein Nachbar.“ „Hahaha“, poltert Eby, „wir gehen nicht zu meinem Friseur, wir fahren nicht einmal, wir fliegen! Du mit deiner konsumfeindlichen

Oberschichtfrisur, naturblond und einfach so wachsen lassen, du bist bei dem Friseur, zu dem wir jetzt fliegen, genau richtig. Heute geht es mal um dich, du Laune der Natur.“ „Come on, Eby, was ist los mit dir? Es geht doch immer nur um dich!“, formuliere ich die äußerste Mandantenkritik, die ich je in meinem Leben abgesondert habe, außer vielleicht, dass ich nicht helfen kann, weil ich kein Psychiater und kein Pfarrer bin, aber das war eine Extremsituation! Ich hatte Hunger und der Mandant hatte Hosenträger und einen Gürtel an. Ich habe Schwierigkeiten, die professionelle Situation auszuloten. Ich soll einen Mandanten zum Friseur begleiten, und das soll für mich passen? Da steigen ganz schlechte Sachen auf. Ähnlich ungeschützt habe ich mit zehn meinen blonden Zopf einer Puppenmacherin geschenkt. Nicht gut. Die Wahrheit ist: Jetzt habe ich Angst. Aber Eby holt mich ab und intoniert gehaltvoll: „Keine Angst, Giselle war die Tage beim Friseur und man sah (Pause, Pause, Pause): nichts. Sie sah aus wie immer, aber war irgendwie tiefenentspannt. Für 480 Euro ohne Trinkgeld, also sagen wir 500 Euro für Gala-Lesen und Filterkaffee?“ „Donnerwetter“, sage ich anerkennend und glühend vor Sozialneid, „solche Puffpreise werden sonst doch nur von Großkanzleien für wertlos redundante Copy-und-Paste-Schriftsätze verlangt. Respekt.“ „Eben“, stimmt mir Eby scheinbar zu und führt dann kryptisch weiter aus: „Ich habe zuerst auch gezetert, von wegen so leicht verdienen wir unser Geld nun auch nicht, aber dann habe ich eins und eins zusammengezählt und Giselle die manikürten Hände geküsst.“ Dann droht er mir auch, meine „Amish-People-unlackierten Fingerkuppen“ zu küssen, und versteigt sich schließlich völlig: „Ihr seid meine Göttinnen. Details gleich auf der Fahrt zum Flughafen. Nimm Klamotten für einmal schlafen mit.“ Auf dem Transfer mit dem Ledervollausstattung-Gangstertaxi, das Ding ist so abgedunkelt, man kann die Hand vor Augen kaum sehen, extrapoliert mir Eby seine Strategie. Er habe sich das ganz genau gemerkt, dass bei der Kunst eigentlich die Verkörperung der Idee zähle, nicht nur die Idee. Das Urheberrecht hänge an der Verkörperung einer Idee. Also, man müsse das Bild schon malen und so. Aber wie immer bei meinem Jurakram gebe es so Grenzfälle und ja fast Ausnahmen. Jetzt setzt Eby wieder das Gesicht auf, als wolle

er mir eine Acht verkaufen: „Na, Frau Sachverständige. Preisfrage. Was ist Kunst und braucht doch keinen blöden Stellplatz im Depot, keine Bubble-Folie und keine Klimakiste?“ Mein Kopf ist so leer, wie wenn man zu mir sagt: „Erzähl mir was.“ Eby glüht vor Begeisterung: „Du hast doch selbst kürzlich darüber gesprochen in der Campari-Bar.“ Er gluckst vor Vergnügen: „Tipp. Fängt mit P an.“ Der Mann bringt mich auch innerlich zum Stottern. Meine Mnemotechniken sprudeln gar nichts hervor. Also bin ich ein guter Berater und lasse der Kundschaft, wenn auch unfreiwillig, ihren Erfolg: „Performance. Überleg doch mal: Kunst ohne Gegenstand, verstehst du P e r f o r m a n c e. Ich habe fertig mit Kunstspeditionen, ich reise jetzt mit kleinem Gepäck, wie ein Pianist oder, noch besser, wie ein Dirigent.“

Eby Tusch „Du hast die Haare schön“, 2022



Du hast die Haare schön

In Köln angekommen zeigt mir Eby einen Friseursalon in einem seiner Zinshäuser. „Lage! Lage! Lage!“, jubelt er und natürlich, rundherum Kunstgalerien und Hipster-Cafés, prall gefüllt mit Müttern, Typ „Prosecco-Tours“. „Ja, ja“, grunzt Eby zufrieden, „und erst die Rechtslage – ein Traumchen. Das deutsche Stiftungsrecht ist so einladend. Und die kölschen Mädchen natürlich. Also Köln hat es verdient, als Kunststandort wieder zu fluoreszieren.“ Mein „florieren“ bedaure ich sofort. „Hier wird niemand defloriert“, flötet uns der überschwängliche Coiffeur entgegen.

Er scheint bereits eingeweiht. Die Modalitäten sind rasch geklärt. Er ist hochofrenet über die Mietminderung, da montags die Räume immer zugänglich sein müssen für Kunst-events. Die Putzperson sei bereits umbestellt. Dass seine Arbeit allerdings auch Kunst sei, versucht er noch einzuwerfen. Doch Eby kanzelt ihn ab mit: „Nein, du hast ja einen Meistertitel. Kunst kommt nicht von Können! Ist nicht von mir“, rudert er ein bisschen zurück, als der Meister versucht, beleidigt die sehr glatte Stirn zu kräuseln.

Eby lässt sich kurz zeigen, wie man das Haarwaschwasser auf „schön warm“ temperiert und toupiert mich testweise. Er bestellt 300 Toupierkämme: „Genau die hier, denn die lassen sich gut signieren.“ Der Friseur findet, toupiieren sei „voll out“. Eby solle lieber Kopfmassagen mit seinem veganen Massageöl machen und warum er eigentlich nicht seinen Kaffee anbiete. „Retro nennt man das, was du out

nennst, aber sonst, sehr gutes Input. Warum denn oder, ich sage mal und“, frohlockt Eby weiter und schickt Giselle eine Sprachnachricht: „Du glaubst es nicht, ich wollte dich hochnehmen mit Gala und Filterkaffee, aber wie sagt die Sasa immer, das Leben ist nicht mehr satirefähig: Die Hipster hier saufen“, es geht fast im Lachen unter, „durch den Filter gestrullten Kaffee wie früher bei Oma Hermine.“ Und zu mir: „Also, das werden die Give-aways und Editionen, aber sonst: Ich freue mich auf meine neue Werkserie: „Du hast die Haare schön“.

Eby diktiert mir auf dem Weg zum Flughafen und in der 1,8 Kilometer langen Warteschlange vorm Security-Check, was jetzt alles anliegt, zum Beispiel die Pressekonferenz zum Projekt „Du hast die Haare schön“. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und der Frage nach Schönheit und Vergänglichkeit. Eine Intervention von Eby Tusch. Den Umweltaspekt solle ich nicht vergessen, ein sustainable art project, vegan, keine Verpackungen, Diskussionen über Kulturtechniken wie Toupiieren und Flechten und kulturelle Aneignungen (nicht nur Flechten, Dreads und Irokese, auch Färben). Als wir drankommen, ist auch schon die Stiftungssatzung fertig für die Stiftung zur Förderung performativer Kunst. Die Anweisungen sind knapp und klar in der Zielsetzung: Satte Künstlerhonorare wird es geben, hohe Raummiete, Reisekosten zwischen Wien und Köln, Forschungsstipendien, Dokumentation. Materialzuschüsse; als Stiftungseinlage gibt es dann Konzeptpapiere, signierte Fotos und Kämmen, Kaffeesets und Massageöl. Eby: „Alle, die mir was schulden, ‚dürfen‘ in die Stiftung spenden. Und sag mal, in so einem Museumsshop, da kann man doch gut verkaufen. Tickets, Kämmen und so. Da muss man doch keine Rechnungen schreiben, oder?“ Zaghaft wende ich ein: „Das nicht, aber Friseurdienstleistungen und Gastro, das darf man nicht ohne ...“ „Papperlapapp“, kürzt Eby ab, „das ist Kunst. Da braucht man gar nichts.“

Sisyphos

Zwischendurch ertappe ich mich dabei, dass mir das Kunstkonzept stimmig vorkommt. Als wir endlich im Flieger sitzen, teilt mir Eby noch mit, dass seine nächste Performance dann Dosenwerfen auf dem Prater mit seinen alten Leuten sein wird. Da ginge es dann um die Ausweglosigkeit des Ballaufstellers. „Wusstest du, dass ein Mitarbeiter bis zu 360-mal am Tag die Dosen wieder aufstellt? Ich glaube, ich mache auch einen Film darüber“, sinniert er.

Nach der Landung gehen wir noch zum Italiener um die Ecke auf einen Espresso. In einem Normhochdeutsch, wie man es in Wien sehr selten hört, sagt der Barista: acht Euro achtzig bitte. Und als Eby jovial „Mach mal dodici“ sagt und hinterherstetzt, „du, sonntags habt ihr Italiener doch zu, hast du Lust auf ein großes Zubrot?“, freue ich mich auf ein Feierabendbier. (Wird fortgesetzt.)

Autorin: Die Rechtsanwältin Sasa Hanten-Schmidt ist öffentlich bestellt und vereidigt als Sachverständige für zeitgenössische bildende Kunst. In dieser Eigenschaft bewertet sie die Einlage von Kunst in Stiftungen.